



3. Jahrgang.
Erscheint
Montag, Mittwoch
und
Freitag.

Organ für die landwirthschaftl. und gewerbl. Interessen des Sieg-, Lahn- und Edergebietes.

Zeitschrift des Vereins für die bergbaulichen und Hütten-Interessen zu Siegen,
sowie des berg- und hüttenmännischen Vereins für die Lahn-, Dill- und benachbarten Reviere.

Preis
in der Expedition:
mit Sonntagsbl. 1.50,
ohne 1.25,
per Post gleiche Preise
pro Quartal
Jahrl. 10 Pf. d. 1 Sp. 3.

Nr. 127.

Siegen, Mittwoch, 26. October

1892.

Bestellungen auf die „Sieg-Lahn-Zeitung“ für die Monate November und December werden von allen Postanstalten, den Voten und in der Expedition entgegen genommen.

Berliner Correspondenz.

× Berlin, 22. October.

In der vergangenen Woche hat sich in Berlin eine Gesellschaft für ethische Kultur constituirt, welche den Zweck verfolgt, die Hauptfaktoren der modernen Kultur, das den verschiedenen Weltanschauungen und Glaubensrichtungen Gemeinsame und alle gebildeten Menschen Verbindende herauszuschälen und zur Grundlage einer der heutigen Zeit entsprechenden Sittenlehre zu gestalten. Die Gesellschaft hat sich aus größtentheils hervorragenden Männern der verschiedensten Ansichten, darunter Gelehrten allerersten Ranges gebildet. Daß bei diesem Auseinandergehen der philosophischen und religiösen Anschauungen über die Ziele und die zu demselben führenden Wege vorläufig noch keinerlei Uebereinstimmung herrscht, erscheint nicht verwunderlich. Wir wollen im Nachfolgenden einen kurzen Bericht über die am Donnerstag stattgehabte Sitzung der Gesellschaft geben, woraus sich der Leser am leichtesten ein Bild von dem Wesen dieser neuen und eigenartigen Vereinigung machen können. Die Sitzung fand unter dem Vorsitz von Prof. Dönnies-Miel statt. Zuerst wurde über die Hebung der Jugenderziehung verhandelt. Es soll, um gleich einen praktischen Versuch in dieser Frage zu machen, unter der Leitung des Dozenten an der Humboldt-Akademie, Dr. Reibel, für Kinder von 6 bis 15 Jahren ethischer Unterricht in zwei Kursen erteilt werden. Die Kinder sollen allgemein menschliche Moral, die sich nicht auf die Anschauung einer einzelnen Religionsgemeinschaft stützt, lernen, ohne daß ihnen jedoch die Ehren der Religion verleidet werden sollen. Man will den verschiedenen Confessionen gegenüber streng neutral bleiben, was in Nordamerika die ethischen Gesellschaften zu hoher Blüthe gebracht haben. Beim Beginn des Unterrichts sollen Märchen und Fabeln, später ausgesuchte Kapitel aus der Bibel und den Gesängen Homers durchgenommen werden, der höhere Kursus behandelt die Darstellung der einzelnen Pflichten. Der berühmte Astronom, Geh. Rath Förster, gab ein Bild von den betreffenden Verhältnissen in Frankreich, wo ein nichtreligiöser Moralunterricht in den Volksschulen erteilt wird. Die Gesellschaft will auch Preisausschreiben erlassen für ethische Schriften in Unterricht, Praxis und Wissenschaft und später ein Seminar für Lehrer der Ethik gründen. Sodann wurde Veranstaltung von Vorträgen über ethische Fragen und Pflege der weiblichen Einwirkungen von Kunst und Wissenschaft auf die weitesten Volkskreise beraten. Oberst von Gizycki wird über die Frage sprechen, ob Kriege nöthig sind, ein Vertreter des Proletariats soll die Dienstbotenfrage behandeln. Als Redner sind u. A. in Aussicht genommen der conservativ Nationalökonom Prof. Ad. Wagner, der Socialdemokrat Julius Takt, der Forscher der Völkerwissenschaft Prof. Steinthal, der Religionshistoriker Herr von Gaidy, Prediger v. Soden, der

Socialistenführer Bebel und Generalsuperintendent Dryander, wie man sieht, Männer der entgegengesetzten Standpunkte. Zu einer äußerst lebhaften Discussion gab eine scharfe Rede des berühmten Zoologen Ernst Haeckel über die Stellung der Gesellschaft zum Atheismus Veranlassung. Er erklärte sich entschieden gegen eine neutrale Stellung der Religion gegenüber, Ethik allein sei Religion. Nicht an v. r. überlebte Dogmen, sondern an die Welttheile, etwa im Sinne Göth's, glaubte die modernen Kulturmenschen. Hiergegen erklärte sich Prof. Förster, der ausführte, man dürfe mit der Kirche gar nicht brechen, sondern vielmehr darnach streben, die Kirche zu ethisieren, als auch der Vorstehende Prof. Dönnies. Letzterer meinte, eine directe Stellungnahme gegen die Kirche wäre unangebracht, man solle Niemanden in seinem Glauben stören. Nach längerer Debatte kam die Anschauung zum vorherrschenden Ausdruck, daß man die Religion ignoriren wolle.

Die Reichstagswahl in Kelheim.

— Berlin, 24. Oct.

Aus dem bairischen Reichstagswahlkreis Kelheim liegt jetzt, wie schon gemeldet, das amtliche Wahlergebnis vor, wonach der Centrumskandidat Rauchenecker über den Ultramontanen Sigl mit einer winzigen Mehrheit gestiegen hat. An der Beurtheilung des Vorgangs wird dadurch gar nichts geändert, daß das Centrum sich noch einmal mit ein paar Stimmen Mehr behauptet hat; die Bedeutung der Wahl liegt in der über alles Erwarten großen Stimmenzahl, welche auf Sigl fiel und den Beweis liefert, daß der „unerzählliche Thurm“ des Centrums bedenkliche Risse und Sprünge bekommt, an Stellen, wo man sie am wenigsten erwartet hatte. Wir möchten an den wiederholt besprochenen Vorgang noch einige Bemerkungen knüpfen. In den clericalen Blättern wird die Schuld an dem Mißerfolg, der trotz dieses „Sieges“ nicht geknackt werden kann, zum großen Theil der lauen oder sogar feigfrendlichen Haltung so mancher „Hochwürden“ zugeschrieben, und es wird dabei mit wohlthätig verblüffender Offenheit als Pflicht eines katholischen Geistlichen hingestellt, die Wähler für Centrums wahlen zu bearbeiten. Mit schamloser Entzweiung eifert sonst das Centrum gegen Wahlbeeinflussungen, die gefährliche und wirksamste von allen aber, den Mißbrauch der geistlichen Autorität und der religiösen Macht zu dem weltlichsten politischen Parteitreiben, betrachtet das Centrum einfach als sein Recht; freilich beruht ja auch darauf in erster Linie seine Machtstellung. Welches Geschrei pflegen diese heuchlerischen Vorkämpfer der Wahlfreiheit zu erheben, wenn sie behaupten zu können glauben, daß von liberaler Seite ähnlicher Mißbrauch mit den Mitteln der Macht zur Beeinflussung der Wahlen getrieben, etwa die wirtschaftliche Leberleihenheit der Arbeitgeber ausgenutzt wurde. Aber den katholischen Geistlichen wird ein solcher Vorwurf daraus gemacht, wenn sie lässig find, die Wähler durch kirchliche Mittel und das Ansehen ihres Amtes zu bearbeiten. Wenn die Centrumsblätter ferner zwar zugestehen müssen, daß eine ansehnliche Zahl clericaler Wähler

zu Dr. Sigl abgefallen ist, so suchen sie doch auch einen wesentlichen Antheil an diesem Ergebniss den liberalen und socialdemokratischen Wählern zuzuschreiben. Wenn wirklich Wähler, die früher liberal gestimmt hatten, jetzt für Dr. Sigl eingetreten sein sollten, so würden wir dies bedauern, obwohl es auch nicht zu verwundern wäre bei der fortgesetzt ausgegebenen Wahlparole des Centrums, alle Parteien gegen einen Nationalliberalen zu unterstützen. Uns ist aber Herr Rauchenecker immer noch lieber als sein Gegner, der der Repräsentant eines fanatischen Reichs- und Preußenhassers ist. Es wäre vielleicht gut gewesen, eine eigene liberale Zählcommission aufzustellen. Sehr ins Gewicht fallen aber die Liberalen überhaupt nicht in diesem Wahlkreise, und noch weniger die Socialdemokraten, die bei der Wahl von 1890 nur 115 Stimmen aufbrachten. Wie sehr widerspricht sich doch das Centrum, wenn es auf die Unmöglichkeit seiner meisten Wahlkreise für liberale und socialdemokratische Bestrebungen zu pochen pflegt, und dann doch wieder behauptet, Liberale und Socialdemokraten hätten in einem einzigen Ansturm die ganze Centrumsheerlichkeit zum Wanken gebracht!

Tagesnachrichten.

* Berlin, 25. Oct. Der Kaiser hat dem Herzog Ernst Günther zu Schleswig-Holstein gelegentlich dessen Anwesenheit bei den Tauffeierlichkeiten in Potsdam den Schwarzen-Adler-Orden verliehen. — Die Hochzeit der Prinzessin Margarethe mit dem Prinzen Friedrich Karl von Hessen ist auf den 25. Januar festgesetzt worden. — Bischof Reinkens hielt gestern im Saale des Hotel Imperial einen öffentlichen Vortrag über den Katholicismus der ultramontanen Kirche. Eine Anzahl evangelischer Theologen darunter Prof. Pfleiderer, wohnte dem Vortrag bei. Der Bischof suchte den Nachweis zu führen, daß das ultramontane System der jetzigen katholischen Kirche nicht mehr das Recht habe, sich katholisch zu nennen, weil es in Lehre, Cultus, Sittengesetz und Verfassung den Auffassungen der alten Kirche zuwider gehandelt habe. — Die „Post“ macht darauf aufmerksam, daß die preussische Armee am heutigen Tage ihre Uniform 50 Jahre trägt. Vom 25. Oct. 1842 datirt die allerhöchste Bestimmung, wonach statt Casats Helme und statt der Montirungen Waffenröcke eingeführt wurden.

— Berlin, 24. Oct. Der wesentlichste Inhalt der Militärvorlage wird jetzt veröffentlicht, allerdings, wie der „Reichsanzeiger“ mittheilt, gegen den Willen der Regierung auf unredmähige Weise. Auf diese Seite der Angelegenheit, die auf unsere Verhältnisse ein recht bezeichnendes Licht wirft, werden wir noch zurückkommen. Die meisten sachlichen Angaben der Veröffentlichung entprechen im Allgemeinen auch vorher schon bekannt gewordenen Mittheilungen. Die vorgeschlagene Jahresdurchschnittstärke von 492068 Mann könnte gegenüber der jetzt bestehenden Maximalstärke von 486983 Mann als gering erscheinen, wenn nicht in jener Zahl die Unteroffiziere ausgeschlossen, in der der letzteren mit einbezogen wären, was die Vergleichung erschwert.

schäftigung wurde der Sekretär auch jetzt durch das Erscheinen seines Vorgesetzten gestört. Er empfing den gestrigen Bürgermeister mit einem halb devoten, halb vertraulichen Gruß, nahm ihm Hut und Stock ab und öffnete ihm mit einem vielstehenden Lächeln die Thür zu dem Allerheiligsten im Rathhause.

„Ich will heute nicht gestört werden“, sagte Brand, sich auf der Schwelle seines Gemachs noch einmal umwendend. „Weisen Sie eben ab, der mich sprechen will. Ich habe wichtige Arbeiten zu erledigen. So gegen elf Uhr bringen Sie mir die Papiere, die ich unterschreiben muß!“

Das Arbeitszimmer des Bürgermeisters war ein kühler behaglicher Raum. Vom Alter gebräunte Holzpaneel bedeckten die Wände, die Möbelfstücke zeugten davon, daß sie schon einer ganzen Reihe von Bürgermeistern gedient hatten. Dies war besonders bei einem großen, mit gepreßtem Leder bezogenen Lehnstuhl der Fall; der Sitz war tief eingedrückt, Rücken- und Seitenlehnen glänzten wie Spiegel. Auch der in Holz geschnitzte Adler, Maifelds Wappzeichen, der die Spitze des Stuhles krönte, hatte Flügel und Fänge verloren; das war kein Wunder, denn auf wieviel sorgsamere bürgermeisterliche Häupter mochte das Thierbild schon theilnehmend und mittheilend herabgeblüht haben!

Auch Christian Brand vertraute die Last seines wohlbeleibten Körpers den immer noch elastischen Polstern dieses Sessels an. Die Füße weit von sich gestreckt, den Kopf tief in die Rücklehne gelehnt und die Hände über den runden Bauch faltend, starrte er durch das ihm gegenüberliegende Fenster in die Laubmasse einer Linde, deren Aeste nickend zu ihm herüber grühten. Nach und nach verschwammen die Formen des Baumes für den Bürgermeister mehr und mehr, mit blinzeln den Augen nicht auch er, und bald zeigte ein lautes Schnarchen an, daß das Oberhaupt der Stadt mit seiner Arbeit den Anfang gemacht hatte. (F. f.)

— Berlin, 22. Oct. (Rector Althardt) hat, wie die Post. Ztg. meldet, gestern Abend in Pöhlensee die über ihn verhängte Gefängnisstrafe angetreten, seine Hoffnung, noch in letzter Stunde mit Rücksicht auf seine Reichstagscandidatur einen Auszug zu erhalten, hat sich also nicht erfüllt. — Schleswig, 21. Oct. (Eine bemerkenswerthe Kartoffelernte) hat laut den „Schl. Nachr.“ Herr Jenger in Gadebeke gemacht. Er hat nämlich am 15. April d. J. eine junge Maltartartoffel gepflanzt. Daraus wuchs bald ein großer Strauch, 1.40 Meter hoch und ebenso breit. Vorgestern hat Herr Jenger den Kartoffelstrauch aufgenommen und nicht weniger als 72 Knollen gefunden, darunter solche, die 5 1/2 Pfund wiegen.

18.

Der gute Doktor.

Erzählung von J. Fienbed.

(Fortsetzung.)
6. Kapitel.

Frau Beatriz Brand war noch knochiger und gelber geworden; ihre heftigen Bewegungen, die schnelle Art, in der sie sprach, das Funkeln ihrer Augen, alles zeugte von der Wuth und dem Zorn, die in ihrem Innern tobten und gähnten. In dem bürgermeisterlichen Hause hatte niemand eine ruhige Stunde. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend wurde geknack, gekist und gescholten.

Seit dem letzten verunglückten Versuch, ihre gräßliche Tante zu sehen und zu sprechen, hatte die Frau Brand ihr Haus noch nicht wieder verlassen, sie scheute sich, mit der Blomher oder einer andern ihrer ehemaligen Freundinnen zusammenzutreffen. In ihrer Eitelkeit schon dadurch auf das tiefste verwundet, daß andere ihr hatten sagen müssen, wer die als Theaterprinzessin Verachtete war, glaubte sie, ein höhnisches Bedauern, weil die Gräfin sie abgesehen, nicht überleben zu können. Daß die ganze Stadt wußte, wie es ihr bei der Wolsack ergangen, daran zweifelte sie nicht, sie konnte sich nicht vorstellen, daß der schwarzbärtige Maler darüber schweigen würde. Einen Gedanken, wie sie sich aus ihrer Verlegenheit ziehen, die Spötter zum Schweigen bringen und die ihr gebührende Stelle unter Maifelds Damen wieder erringen könne, hatte sie noch nicht gefaßt. Vorläufig war es ihr weit wichtiger, jemand zu finden, den sie zum Sünderbuck machen konnte. Zuerst hatte sich die übervolle Schale ihres Zornes auf des bittagenerwerthen Gatten Haupt ergossen. Die Gräfin-Tante wollte es nun und nimmermehr verzeihen, daß ihre Nichte sich so weit vergessen hatte, einen Bürgerlichen zu heirathen, ein Fall, der in den Familien Wolsack und Harder noch niemals dagewesen sei, sagte sie. Diese Einleitung schon ließ den Bürgermeister zittern, er wagte keine Entgegnung. Um so mehr tobte die Frau.

„Ich bin ein verrathenes, v. r. unfelisches Wesen“, jammerte sie. „Für einen solchen Mann habe ich meinen Namen, meinen Stand, meine Familie, alles, alles dahingegeben, weil ich thöricht genug war, an seine Liebe zu glauben! Zum Dank für meine Opfer hat er mich betrogen und hintergangen! Ja, das hast Du, Du Barbar! Du Thann! Rede kein Wort, entschuldige

Dich nicht. Hast Du es nicht so weit gebracht, daß mir meine Tante nun die Thür gewiesen? Trägst Du nicht die Schuld, daß das ganze Maifelder Pack mich verachtet und verspottet? Du hast es doch gewußt, daß die Gräfin Wolsack meine Verwandte ist.“

„Keine blasse Ahnung hatte ich von Deinen Verwandtschaften. Nur von Deinem sauberen Herrn Vater habe ich gehört“, knurrte der Bürgermeister und setzte halblaut hinzu: „von dem allerdings mehr als mir lieb war!“

„Was?“ fuhr nun die Frau auf. „Du willst meinen Vater schlecht machen? Wenn der Tod ihn mir nicht zu früh entzogen hätte, dann wäre ich nie in ein solches Glend gekommen. Nie, nie hätte mein Vater es zugegeben, daß ich einen Mann, wie Du bist, heirathe.“

Christian Brand hatte diese Aeußerung seiner Frau in der langjährigen Ehe schon so oft gehört, daß er von der Auslosigkeit einer Widerlegung vollkommen überzeugt war. Er hielt es für besser, zu schweigen, und ging pfeifend in der Stube auf und ab. Nun brach Beatriz in Thränen aus, aber auch die verächtlichen ihre Wirkung auf den Mann, er griff nach seinem Hut und wollte das Haus verlassen.

„Ich gehe in mein Bureau“, sagte er.

Frau Beatriz trocknete ihre Augen.

„Gott sei Dank“, sagte sie auf. „Mir wäre es lieber, wenn Du überhaupt nie mehr zurück kämst! Eins aber sage ich Dir: Daß es Dir nicht einfallen, in den „Stern“ zu gehen und Dein liebedliches Leben wieder anzufangen. Du weißt ja so wie so nie, was Du sprichst, und würdest in Deiner Dummheit fähig sein, Deine eigene Schande unter die Leute zu bringen. Wenn ich höre, daß Du jemand erzählt hast, wie wir mit der verrückten Alten stehen, so sollst Du mich noch kennen lernen!“

Der Bürgermeister war froh, so leicht davonzukommen; eilig schlüpfte er aus dem Hause und athmete wieder frei auf. Wie ein Pudel seine Tracht Schläge, so schüttelte er Zorn und Verdruß ab und ging mit der Miene eines Mannes, der sich der besten Laune und Verdauung erfreut, der die Liebe und Verehrung seiner Familie, die Achtung seiner Mitbürger genießt, dem Rathhause zu. Daß ihn dort keine Ueberlast von Arbeit erwartete, wußte er; die Dinge in Maifeld gingen jahehr jahraus ihren allgewohnten Gang, die täglichen Geschäfte erlaubten es sogar dem Amtschreiber, die Zeit gähmend und gelangweilt zu verträumen. In dieser Be-

[illegible]

Die Kontrol-Versammlungen in diesem Herbst für die im Kreise Siegen wohnenden Landwehrmänner ersten Aufgebots, welche in der Zeit vom 1. April bis 30. September 1880 eingetreten sind, Reservisten, Dispositions-Urtheil und der zur Disposition der Ersatz-Behörden Entlassenen finden statt:

Hauptgewinn 90 000 M., Ziehun
17. Nov. 1892,
Loose à 3 M. zu haben bei
Louis Schmidt,
Frisieur.